

## Zur Beziehung zwischen Sexualität und Aggression

Frank Matakas

### Der Traum

Ein homosexueller Patient wirft die Frage auf, ob er die Analyse langsam beenden solle, doch frage er sich auch, ob dieser Gedanke nicht einen besonders starken Widerstand bedeute – so er wörtlich. In der folgenden Stunde erzählt er einen Traum: Er ist in einem Haus mit runden Bögen. Er weiß, dass er seine Mutter umbringen soll und hat dafür einen kleinen Dolch in der Hand. Auf einer Treppe, die von unten herauf führt, erscheint eine junge Frau. Er kann nur ihren Oberkörper sehen. „Wir haben beide keinen Unterkörper“, sagt er später dazu. Die Frau schaut ihn verführerisch an, sie ist „für einen heterosexuellen Mann“, wie er sich ausdrückt, ein Schönheitsideal, dunkel, mit länglichem Gesicht und langen Wimpern. Das empfindet er als bedrohlich. Die Frau ist seiner Mutter in keiner Weise ähnlich. Sein kleiner Dolch wird zu einem großen krummen Dolch und er schlägt damit der Frau den Kopf ab. Er wacht auf, weil der Wecker geklingelt hat, und denkt, „Das wurde aber Zeit.“

Der Traum hinterlässt bei ihm „keine Schuldgefühle, sondern ein sehr gutes Gefühl“, wie er sagt. Später fällt ihm noch ein, dass ihm ein Mann den Dolch gegeben und den Auftrag erteilt hat, die Mutter umzubringen. Dieser Mann, könnte ich sein, aber es fällt ihm auch der Bassa Selim aus der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ dazu ein. Für Ihre Erinnerung: Bassa Selim hat die Constanze, eine Christin, geraubt und will sie zu seiner Geliebten in seinem Harem machen. Aber wie ihr Name sagt, bleibt sie standhaft und schafft so die Voraussetzungen für ein happy end. Mein Patient erinnert Bassa Selim freilich als Haremswächter, macht ihn also zum Eunuchen. Er interpretiert den Traum so, dass diese Frau, d. h. seine Mutter seine sexuelle Identität bedroht und dass er dem, gestützt auf die Analyse, ein Ende setzt, indem er der Frau den Kopf abschlägt. Er fragt sich, inwieweit der Traum das erfüllt, „was man sich wünscht“. Offensichtlich kennt er die Wunscherfüllungshypothese. Dann meint er, dass in seiner Kindheit und Jugend, seine sexuelle Identität immer in Frage gestanden habe. Durch die Analyse habe diese Bedrohung an Stärke verloren.

Einige Stunden später kommen wir wieder auf den Traum zu sprechen. Ich anerkenne seine Interpretation, dass er sich von der verführerischen Mutter abgrenzt, indem er ihr den Kopf abschlägt, um sie auf diese Weise ihrer sexuellen Kraft über ihn zu berauben. Aber ich weise ihn darauf hin, dass er sich durch die schöne Frau im Traum habe erregen lassen, er habe betont, wie verführerisch die Frau gewesen sei und dass sein Dolch, anfangs klein, größer geworden sei. Er akzeptiert diese Sichtweise und auch die Interpretation, dass der Kellergang, durch den die Frau heraufkommt, die Vagina sein könnte, die er mit seinem Dolch erobert. Die Frau hat hier nicht das Loch, sondern in einer Verkehrung kommt sie durch das Loch. So gesehen wäre der Traum Ausdruck eines abgewehrten Wunsches nach Sexualität mit einer Frau. Und vielleicht steckt auch eine Aufforde

nung an mich darin, der ich ihm den Dolch geben soll oder dahinter verbirgt sich der Wunsch mir den Phallus zu rauben. Kurz, der Traum kann als eine Darstellung des ödipalen Dramas gelten, wenn man das Köpfen als sexuellen Akt interpretiert. Er besitzt die Mutter, nachdem er mich, bzw. den Vater in der Person des Bassa Selim zum Eunuchen gemacht, also des Phallus beraubt hat. – Aber wenn wir berücksichtigen, dass der Traum auch ein Kommentar zur Analyse und zu mir ist, dann ist diese Interpretation zu einfach, als dass sie überzeugen könnte. Und es gibt einen weiteren Hinweis darauf, dass sich hinter dem Traum noch anderes verbirgt; der Patient weigerte sich, mir den Tagesrest mitzuteilen. „Nein, es gebe nichts an Erlebnissen, was im Traum verwendet wurde.“ Auch seine weiteren Einfälle begrenzen sich darauf, die eigene Deutung zu wiederholen.

### **Literatur zur Homosexualität**

Freud hat sich systematisch mit der männlichen Homosexualität in der Arbeit aus dem Jahre 1910 „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ auseinandergesetzt. Er erklärt die gleichgeschlechtliche Objektwahl aus einer übermäßigen Fixierung, vielleicht auch erotischer Art, an die Mutter. Das weitere Schicksal der Libido beschreibt er so: „Der Knabe verdrängt die Liebe zur Mutter, indem er sich selbst an deren Stelle setzt, sich mit der Mutter identifiziert und seine eigene Person zum Vorbild nimmt ... Er ist homosexuell geworden; eigentlich ist er in den Autoerotismus zurück geglitten, ...“ „... durch die Verdrängung der Liebe zur Mutter konserviert er dieselbe in seinem Unbewussten und bleibt von nun an der Mutter treu. Wenn er als Liebhaber Knaben nachzulaufen scheint, so läuft er in Wirklichkeit vor den anderen Frauen davon, die ihn untreu machen könnten.“ Freud geht also davon aus, dass der spätere homosexuelle Mann als Junge in typischer Weise in die ödipale Konstellation eintritt. Der Junge spürt das sexuelle Interesse an der Mutter und die rivalisierende Feindseligkeit gegenüber dem Vater. Die Lösung dieses Konflikts ist aber nicht Verzicht auf die Mutter und Identifizierung mit dem Vater, auch nicht dass der Anspruch an die Mutter und die Feindseligkeit gegenüber dem Vater erhalten bleibt, sondern eine Identifizierung mit der Mutter, bei der der Vater keine Rolle mehr spielt.

Freuds Auffassung ist, dass die Homosexualität nicht pathologisch ist und für ihre Entwicklung auch keine anderen pathologischen psychische Prozesse voraussetzt. In der Arbeit über Leonardo fällt etwas anderes auf, nämlich dass er der Verführung durch die Mutter eine große Bedeutung beimisst, was er ja ansonsten, bei der Erklärung der Neurosen eher vermeidet und den autochthonen Triebkonflikt betont. Von der Mutter Leonardo merkt er vergnüglich an: „Sie hat ihn empor geküsst.“

In den „Drei Abhandlungen,“ meint er, was er auch sonst immer wieder betont, dass der Mensch die Anlage zur Hetero- und Homosexualität gleichermaßen hat, der Anlage nach also bisexuell ist. Eine spätere, entwicklungsbedingte Einschränkung lege fest, welche Komponente schließlich überwiegt. Anlage und externe Einflüsse bestimmen in Kombination, was schließlich manifest wird. Diese Theorie unterstellt zwei verschiedene Differenzierungen des Sexualtriebes, was aber hier nur erwähnt wird, weil es wieder demonstriert, wie schwierig es ist, eine überzeugende Theorie der Triebe zu entwickeln. Die Homosexualität der Alten, meint Freud weiter, idealisiert diese ursprüngliche Einheit beider Anlagen im femininen Knaben, der weibliche Formen hat und doch von männlichem Geschlecht ist.

Die Heterosexualität des Mannes duldet keine Homosexualität und umgekehrt, sagt er in „Die endliche und unendliche Analyse“. Jeder ist bisexuell, was einen Konflikt bedeutet, führt Freud weiter aus. Die Neigung zum Konflikt, ist etwas, was neu zur Situation hin

zukommt, es ist das Eingreifen eines Stückes von freier Aggression, die zur Unterdrückung einer der Strebungen führt. Damit meint er offensichtlich, dass hetero- und homosexuelle Menschen in der Regel starke innere Widerstände verspüren, sich die jeweils andere Triebrichtung vorzustellen.

Zur weiblichen Homosexualität hat er sich ausführlich in der Arbeit „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“ aus dem Jahre 1920 geäußert. Auch hier leitet er die gleichgeschlechtliche Objektwahl aus einer besonderen Lösung der ödipalen Konfliktsituation ab. – Aber wie immer ist Freud vorsichtig und räumt an vielen Stellen ein, dass es möglicherweise viele Wege der Entwicklung gibt, die zur Homosexualität führen und dass darum homosexuelle Menschen in der Organisation ihrer Sexualität so unterschiedlich gestrickt sind wie heterosexuelle.

Die erste Generation der Analytiker nach Freud verstand die Homosexualität als Symptom einer psychischen Störung. Als Beispiel sei Fenichel (1975) zitiert, der die Homosexualität aus einer übergroßen Kastrationsangst des Jungen erklärt. Diese Angst wird durch Identifizierung mit der Mutter und Verleugnung der Tatsache, dass es Menschen ohne Penis gibt, abgewehrt. Bieber (1962) und Socarides (1968) sind bekannte Namen, im deutschen Sprachraum hat Kutter (1989) eine ähnliche Haltung vertreten.

Seit einigen Jahren ist man, wenigstens in der offiziellen Lesart, wieder zu der liberalen Haltung zurückgekehrt. Homosexualität wird als Normvariante verstanden. Dannecker (2000) z.B. wendet das Schema der ödipalen Konfiguration unverändert auf die männliche Homosexualität an. Der kleine Junge begehrt an Stelle der Mutter den Vater. Die Liebe der homosexuellen Männer zum Transvestitismus erklärt er als Verkleidungsspiel, das den heterosexuellen Vater täuschen soll, um sein Begehren zu wecken.

In einer Arbeit von Judith Le Soldat aus dem Jahre 2000 wird die Theorie Freuds fast wörtlich genommen. Die Autorin beschreibt den Übertragungsprozess zwischen ihrem homosexuellen Patienten und ihr als beherrscht von der - ich zitiere - „Wunschvorstellung eines überaus kraftvollen sexuellen Streiches: einer genussvoll gewalttätigen analen Penetration, dann eines überwältigenden Ergusses in anum“, und zwar durch die Analytikerin. Beim Lesen dieser Arbeit konnte ich die Ängste meines Patienten etwas besser verstehen.

Morgenthaler hat schon 1980 in einem Aufsatz von der „unneurotischen Homosexualität“ gesprochen. Später (1984) versucht er eine detaillierte Rekonstruktion der männlichen und weiblichen homosexuellen Entwicklung. Nach seiner Auffassung beginnt die „Weichenstellung zur Homosexualität“, wie er es nennt, schon in der narzisstischen Entwicklungsphase. Die Bedrohung des Kindes, die aus der unvermeidbaren Störung seiner Einheit mit der Mutter resultiert, kann durch eine „Überbesetzung autoerotischer Aktivitäten“ gemildert werden. Zu dieser Überbesetzung kommt es dann, wenn es einen Vorsprung der Triebentwicklung vor der Ichentwicklung gibt. Morgenthaler versteht diese Überbesetzung als eine progressive Lösung, die nicht als pathologisch bezeichnet werden darf. Die zweite Weichenstellung erfolgt in der ödipalen Phase. Das autoerotische Moment, bzw. die Autonomie behalten ihre dominante Rolle für die weitere sexuelle Entwicklung, wenn bei den Eltern des Kindes innere und äußere Autonomie wichtiger für die Identitätsbildung sind als das biologische Geschlecht. Damit meint er die Tatsache, dass die Mütter homosexueller Männer oft, wenn nicht fast immer, sehr viele phallische Züge haben, mit denen sie die Abhängigkeit in ihrer Partnerbeziehung vermeiden. Der Ödipuskomplex, der zunächst nach den gleichen Regeln abläuft wie sonst, geht unter, indem der

Inzestwunsch – nun anders als bei der heterosexuellen Entwicklung – seinen sexuellen Inhalt verliert. Das sexuelle Interesse am gegengeschlechtlichen Elternteil erlischt, sobald das Kind den anatomischen Geschlechtsunterschied realisiert. Somit ist nach Morgenthaler zwar bei jedem Menschen die Möglichkeit zur Homo- wie zur Heterosexualität angelegt, aber es ist dennoch nicht so, dass die jeweils andere Triebrichtung nur verdrängt wäre, sondern sie wird in der Regel nicht vollständig angelegt. – Im übrigen findet man weder bei Morgenthaler noch bei einem anderen der zitierten Autoren Überlegungen zur Rolle des Vaters bei der Entwicklung der männlichen Homosexualität.

Morgenthaler betont, wie sehr unser Verhältnis zur Sexualität von gesellschaftlichen Bedingungen abhängig ist. Aber diese Beziehung beschreibt er in ihrer äußerlichen Form, ohne dass er die inneren Zusammenhänge beleuchtet. In seinen Arbeiten taucht ein weiterer Punkt immer wieder auf, der uns noch beschäftigen wird. Er nennt es den spielerischen Umgang der Homosexuellen mit der Sexualität und den Sexualobjekten und er sieht das im Gegensatz zu den „... Interessen der Gesellschaft, die aus der Geschlechtszugehörigkeit und aus sozial wirksamen Eigenschaften des Denkens und Verhaltens, die zur Geschlechterrolle gehören, eine indiskutable Einheit schmiedet.“

Zur weiblichen Homosexualität, die hier nicht das Thema ist, findet man Hinweise bei Poluda (2000).

### **Was sind gesicherte Fakten?**

Homosexuelle Männer sind schon als Kind anders. Man kann es in der Monographie von Friedman aus dem Jahr 1988 lesen, nämlich dass sie mit den typischen Jungenspielen nichts anzufangen wussten. Mit typischen Jungenspielen ist gemeint raufen, schießen, fechten, also aggressiv anmutende Spiele mit phallischen Symbolen. Was einen kleinen Jungen in Entzücken versetzen kann, nämlich mit dem Vater einen Stock finden und daran herum schnitzen, hat sie kalt gelassen. In einer prospektiven Studie hat Green (1987) heraus gefunden, dass von 44 Jungen, die im vorpubertären Alter ein extensives „Crossgender behavior“ zeigten, drei Viertel nach 15 Jahren homo- oder bisexuell waren, während von 35 Jungen, die sich – im konventionellen Sinn – männlich verhielten, nur einer bisexuell wurde. Die Homosexualität manifestiert sich also lange vor der Pubertät.

Das Desinteresse der homosexuellen Jungen an phallischen Spielen ist aber verwunderlich. Der Phallus spielt nämlich in den erotischen Vorstellungen der homosexuellen Männer eine große Rolle. Der erigierte Phallus ist – wie die Patienten übereinstimmend berichten und wie es auch Freud schon sieht – das Mittel der Verführung. In dem Film „Der bewegte Mann“, der im Homosexuellenmilieu spielt, gibt es eine Szene, die das satirisch ironisch kolportiert. Es ist aber vielleicht nicht Desinteresse am Phallus, sondern Desinteresse am spezifischen Gebrauch, den die kleinen Jungen üblicherweise von ihm machen. Die zweite Merkwürdigkeit, die in der Abneigung homosexueller Jungen gegenüber typischen Jungenspielen zum Ausdruck kommt, ist, dass sie kein besonderes Interesse daran zu haben scheinen, mit dem Vater zu spielen.

### **Aggression**

Ein homosexueller Mann erzählte mir in der Analyse von den Schwierigkeiten, die er hat, andere Männer für sich zu interessieren; denn, so führte er aus, jeder schwule Mann versucht, andere Männer für sich zu interessieren. „Jeder ist eine Diva, aber wo sind die Verehrer?“ Diese Bemerkung mutet zunächst an wie ein vielleicht witziges aber unwichtiges Detail, doch ist viel von der Problematik und - wenn man so will – Tragik der Ho

mosexualität des Mannes darin enthalten. Es gibt das Bedürfnis nach einer sexuellen Beziehung, aber wie wird sie realisiert?

In der heterosexuellen Beziehung ist es klar geregelt, und zwar durch die Natur. Wenn eine Frau sich für einen Mann interessiert, lässt sie ihr Taschentuch fallen und rennt weg. Er hebt es auf und rennt hinterher. Da weiß jeder, was er zu tun hat. Aber diese geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen sind nicht genuin sexueller Natur. Das Hinterherlaufen, ob nun der Mann wirklich seine Beine in die Hand nimmt oder ob sich das ganze mehr auf einer symbolischen Ebene abspielt, das ist nicht Libido, sondern Aggression, die in den Dienst der Libido tritt. So komplementär wie die Geschlechtsorgane, ist auch das Verhalten von Frauen und Männern in der sexuellen Beziehung. Dazu gehört männliche Aggressivität und die Passivität des weiblichen Partners.

Der kleine Junge interessiert sich für phallische Objekte, die er aggressiv verwendet, Stöcke, Schwerter, Pistolen. Die Pistolen, im Hüfthalfter an der passenden Stelle getragen, die Pose von Rambo, der das automatische Gewehr aufgerichtet vor sich hält, das hat auch für den erwachsenen Mann seine Faszination nicht verloren. Meistens wird es einseitig als Ausdruck von Aggression verstanden. Man könnte also daraus folgern, dass sich die Sexualität des Knaben aggressiv äußert. Gegen diese Sichtweise wird man nichts einwenden können. Nur, es gibt keine andere Form, wie männliche Sexualität sich darstellen könnte; denn wenn die Sexualität von dieser Art Aggressivität getrennt wird, ist sie keine Form männlicher Sexualität, jedenfalls nicht heterosexuelle.

Wenn es aber eine männliche Form der Aggressivität gibt, wie steht es dann mit der weiblichen? Vor einer Reihe von Jahren hat Marina Möller-Gambaroff unter dem Thema „Weibliche Formen der Aggressivität“ ein Seminar veranstaltet. Es wurde viel diskutiert, aber keiner wußte, was das spezifische der weiblichen Aggression sein sollte. Gegen Abend, als es dem Ende zuging, wurde diese Frage immer drängender, weil noch keine klare Antwort gefunden war. Aber genau das war die Antwort auf die Frage des Seminars: Die weibliche Aggressivität ist verborgen und heimlich. Sie ist so verborgen wie das weibliche Genitale und sie ist ihm auch in ihrer Ausdrucksform nachgebildet. Sie ist ein tiefes Wasser, in das Undine den Fischer hineinzieht, eine Höhle, in der Venus den Tannhäuser gefangen hält, die Rheinschlucht, in der die Loreley die Schiffer ins Verderben schickt. Darum wirkt sie hinterlistig, wie bei der Stiefmutter von Schneewittchen, die dem armen Kind Kamm, Gürtel und Apfel vergiftet. Und genau genommen ist die besondere Aggressivität der Frau gegenüber dem Mann nicht unbedingt die Kastration, das ist eine Form der Gewalt, die Männer einander antun, der Zeus dem Chronos. Nein, Circe verwandelt Männer in Schweine, Kinder sind wohl damit gemeint, und Omphale, die Königin, zieht dem Herakles Frauenkleider an, nimmt ihm die Löwenhaut weg und gibt ihm das Spinnrad.

Wenn man Aggressivität mit der phallischen Ausdrucksform gleich setzt, dann ist Aggressivität ein typisch männliches Verhalten, das sich Frauen gewissermaßen nur leihen können, indem sie phallische Charakterzüge annehmen und Teile ihrer Weiblichkeit aufgeben, wie die Amazonen. In der Tat legt die ethymologische Bedeutung des Begriffs Aggression diese Interpretation nahe. Aber es gibt offensichtlich auch eine weibliche Form, die analog wie bei den Männern so gestaltet ist wie die Sexualität. Und ebenso wie der Draufgänger sich sehr hüten muss, nicht zum Vergewaltiger zu werden, liegt das Attraktive auch bei der Frau nahe bei dem Zerstörerischen. Die sexuell attraktive Frau ist schnell ein Wesen, das den Mann anlockt, um ihn zu zerstören. Ich zitiere aus dem Buch „Physique de l'amour – essai sur l'instinct sexuel“ von Remy de Gourmont, einem fran

zösischen Schriftsteller: „Das Männchen aber (gemeint ist hier eine bestimmte Insektenart) sucht die Genitalspalte, die es ... nach ... ängstlichem Suchen findet, und wo es dann seiner Pflicht genügt, sich loslöst, hinfällt und stirbt.“ Und Hesiod in der Theogonie: „Wahrlich, zuallererst entstand die gähnende Leere, alsdann aber die Erde mit ihrer breiten Brust, ...“

Wenn Undine und ihre Kolleginnen die Männer verderben, erscheint es wie ein genuin sexuelles Verhalten. Wir neigen dazu, diese Frauengestalten als Verkörperung der reinen weiblichen Sexualität zu sehen, die den Mann zwar verdirbt, aber eigentlich nur darum, weil er ein Opfer seines eigenen sexuellen Begehrens wird. Die Beimischung weiblicher Aggression wird leicht übersehen. Umgekehrt ist für Frauen männliche Sexualität und Aggression manchmal ein und dasselbe, und in gewisser Hinsicht haben sie damit auch Recht.

Aber männliche und weibliche Aggressivität sind andererseits notwendig, damit es einen wie immer auch gearteten Kontakt zwischen den Geschlechtern geben kann. Am leichtesten erkennbar ist es bei der ersten Kontaktaufnahme. Ein Mann, der die Frau nicht umwirbt ist kein attraktiver Mann und eine Frau, die den Mann nicht lockt, ist keine attraktive Frau. So muss das Sexuelle mit dem Aggressiven zu einer Einheit verwoben werden.

In der Homosexualität gibt es diese Beimischung von Aggressivität zur Sexualität nicht. Darin unterscheidet sich die homosexuelle von der heterosexuellen Sexualität, zumindest beim Mann. Es gibt keine natürliche Komplementarität und daraus resultieren die Schwierigkeiten in Bezug auf die Anbahnung und Gestaltung sexueller Beziehungen. Doch kann man das auch positiv sehen, wie z.B. Morgenthaler, der darin den autonomen Charakter und das Spielerische der homosexuellen Beziehung begründet sieht.

### **Die Übertragung**

In den Therapien mit Frauen gibt es für einen männlichen Therapeuten immer ein Moment der Verführung sexueller Art und es gibt den Hass, der sich an der Frustration entzündet. In den Analysen von Männern gibt es feindselige Aggressivität, die auf Unterwerfung aus ist, und es gibt die Erotik einer Freundschaft unter Männern. Diese heterosexuelle Beziehung zwischen Männern ist die geteilte Freude über den phallischen Triumph. Sie bekräftigt das gemeinsame Sexualziel, nämlich die Frau. Sie ist insofern vielleicht ein Gegenentwurf zum Eigennutz des Vaters, der eifersüchtig die Mutter dem Sohn vorenthält. Damit will ich sagen, dass es neben der Form homosexueller Beziehung, in der der Freund latent das Sexualobjekt ist und die gewiss mehr oder weniger latent auch in jeder Männerbeziehung enthalten ist, diese Freundschaft der Krieger gibt, in der das Aggressive des Phallischen eingeschlossen ist.

Die homosexuellen Männer rivalisieren nicht und sie verführen nicht. Von den 3 homosexuellen Männern, die bei mir eine Analyse gemacht haben, hat keiner eine Übertragungsbeziehung hergestellt, in der das sexuelle Begehren eine nennenswerte Rolle gespielt hätte. Bei den 6 längeren Psychotherapien, die ich übersehe, war es ebenso. Das hat mich jedesmal überrascht; denn ich hatte mich immer darauf eingestellt, dass es anders sein würde. Dabei verliefen die Analysen in einer angenehmen Atmosphäre.

Es gibt kein explizites Werbeverhalten, das sexuell interpretiert werden könnte. Die Aufnahme sexueller Beziehung geschieht weniger dadurch, das sexuelle Interesse des anderen Mannes aktiv zu wecken, als vielmehr durch Erlangung der Gewissheit darüber, ob,

bzw. dass er sexuell interessiert, bzw. stimuliert ist. Morgenthaler (1984) beschreibt die Anbahnung sexueller Kontakte so: „Er wartet, bis ein Partner sich ihm nähert, lässt sich nur probeweise ein und wendet sich wieder ab, stellt sich aber so ein, dass er sich verfolgt fühlt. In dieser Verfolgungssillusion liegen dann die Voraussetzungen bereit, sich passiv überwältigt zu erleben, wenn es schließlich zu einer Beziehung kommt.“ Das Verhalten des zweiten beschreibt er: „Er geht auf die Suche und richtet seine Aufmerksamkeit auf Partner, die sich abwartend einstellen. Dann nähert er sich ihnen und zeigt zunächst kein besonderes Interesse, ...Kommt es schließlich dazu, dass sich beide miteinander einlassen, ...“ usw.

Die homosexuellen Patienten sind nicht weniger als andere mit sexuellen oder aggressiven Inhalten beschäftigt und in ihren Phantasien tauchte auch ich als sexuelles oder aggressives Wesen auf. Aber was sie über sich oder über mich phantasierten, betrifft sie selbst oder mich als isolierte Personen, enthält keine Vorstellung darüber, wie sie eine sexuelle Beziehung herstellen.

Einer meiner Patienten, ein Psychologe, äußerte wiederholt die Vermutung, dass ich bzw. meine Mitarbeiter in der Klinik sexuelle Kontakte zu Patienten hätten. In dieser Vorstellung war für ihn die Frage enthalten, ob ich auch an sexuellem Kontakt mit ihm interessiert sei. Aber es tauchten dabei keine Schuldgefühle auf, die doch zu erwarten gewesen wären, wenn der Patient bewusst oder unbewusst die Vorstellung gehabt hätte, mich zu verführen.

Freud beschreibt in der oben zitierten Arbeit über eine junge homosexuelle Frau diese merkwürdige Übertragungssituation, in der kein Begehren aufkommt. Er hat darum die Analyse von seiner Seite abgebrochen, wie er bekennt.

Aber natürlich gibt es auch eine intensive Übertragungsbeziehung zu den homosexuellen Patienten. Erstmals ist mir das aufgefallen bei der Behandlung einer homosexuellen Frau. Die junge Frau suchte kurz vor ihrem akademischen Abschlussexamen bei mir Hilfe, weil sie in Schwierigkeiten mit ihrer lesbischen Freundin gekommen war, was sie bei den Examensvorbereitungen behinderte. Sie kam etwa 1 Jahr zwei Mal die Woche zu mir. Sie sagte am Anfang der Sitzung ein oder zwei Sätze und dann schwieg sie. Nichts, was ich versuchte, konnte ihr Schweigen brechen. Aber da sie meine Frage, ob ihr die Therapie helfe, bejahte, sah ich angesichts der besonderen Situation, in der sie sich befand, keinen Grund, die Behandlung abzubrechen, obwohl ich in der Therapie keinen Fortschritt und keine Veränderung erkennen konnte. Das besondere und eindrucksvolle neben dem beharrlichen Schweigen war, dass es trotz der Wortlosigkeit der Patientin höchst aktive Sitzungen waren. Die Patientin brachte es irgendwie fertig, dass mich in jeder Sitzung intensive Gefühle bewegten, die mal in schnellem Wechsel, mal über längere Zeiträume das gesamte Spektrum menschlicher Gefühlsreaktionen umfasste – freilich bis auf das sexuelle Begehren, das in dieser Beziehung nicht auftauchte. Offensichtlich suchte die Patientin für die spannungsreiche Zeit ihres Examens regressiven Schutz bei mir und realisierte eine intensive Beziehung, die ihr die nötige Freiheit gegenüber der lesbischen Freundin gab. Aber den Gedanken, dass die tiefe Verbundenheit im Schweigen für die Patientin eine Form von Nähe war, die sie aus ihren sexuellen Beziehungen so kannte, hatte ich erst später. Für die Patientin war das gemeinsame Erleben einer solchen Gefühlsintensität wahrscheinlich ihr dramatischer Ausdruck von Liebe.

Ich habe es nirgendwo anders beschrieben gefunden als bei Morgenthaler. Der homosexuelle Patient neigt dazu, sich zunächst auf eine Abhängigkeit vom Analytiker einzulas-

sen, aber den sich anschließenden Kampf um seine Unabhängigkeit gewinnt er gerade durch den Einsatz seiner Sexualität, indem er dem Analytiker nachweist, dass dieser als Sexualobjekt ungeeignet ist. Im günstigen Fall geht es dann mit der Analyse noch einige Zeit auf freundliche Art weiter, man kann ja in großem Einverständnis über dies oder jenes plaudern, im ungünstigen Fall bricht der Analysand ab.

Eine positive Entwicklung kann die Analyse nehmen, wenn es zu einer emotionalen Präsenz kommt, wie bei der eben erwähnten lesbischen Patientin. Dabei muss es natürlich nicht so schweigsam zugehen. Mehr als man es von anderen Analysen her gewohnt ist, äußert sich die Verbundenheit zu dem Patienten und die Bezogenheit, die der Patient zu dem Analytiker herstellt, in unabweisbaren Phantasien des Analytikers. Das ist die Beziehungsebene, auf der sich die Übertragung herstellt. Daraus resultiert das nicht geringe technische Problem, wie man darüber sprechen kann, ohne die Regeln der Abstinenz zu verletzen.

Es liegt nahe, das Verhalten der Patienten als passiv zu bezeichnen, und es besteht zweifelsohne große Ähnlichkeit zu weiblichem Verhalten. Aber anders als die Passivität der Frau hat sie keine rezeptive Bedeutung, ist sie nicht Empfängnis und Empfangen. Es ist eine Passivität, zu der man allenfalls eine Parallele in einer sehr frühen Mutter-Kind-Beziehung findet, wenn das Kind noch überwiegend auf die Empathie der Mutter angewiesen ist, um seinen eigenen affektiven Zustand annehmen zu können. Primärprozesshaften Austausch nennt es Morgenthaler.

### **Das Ergebnis**

Ich will die bisherigen Überlegungen zusammenfassen. Wir sprechen von oraler und analer Aggression. Also liegt es nahe, dass bei der genitalen Form eine männliche von einer weiblichen unterschieden werden kann. Den Unterschied kann man analog sehen wie die Sexualität bzw. die Sexualorgane. Die männliche Aggressivität ist wie das Schwert, die weibliche ist eher einem tiefen Wasser vergleichbar. Aggressivität ist in diesem Kontext nicht gleichgesetzt mit Destruktivität, doch gibt es auch eine dem Sexualverhalten nachgebildete destruktive Aggressivität, die eine männliche bzw. weibliche Form hat. Es gehört zu den geschlechtsspezifischen Merkmalen, dass die männliche Aggressivität die Tendenz hat, offen aufzutreten, die weibliche, sich zu verbergen. Daher wird es wohl rühren, dass im alltäglichen Sprachgebrauch Aggressivität mit der männlichen Form gleichgesetzt wird und das wird sicher auch so bleiben, dass nämlich die Männer eigentlich alle aggressiv sind, aber die Frauen dafür böse.

Beim homosexuellen Mann scheint diese Verbindung zwischen Sexualität und Aggressivität nicht zu bestehen, und zwar schon in der Kindheit beginnend. Das führt zu einem eigentümlichen sexuellen Beziehungsmuster, das im wesentlichen auf wechselseitiger Empathie aufbaut und weniger Spannung enthält, wie sie im Locken und Werben zwischen den Geschlechtern enthalten ist. Das Begehren hat es schwerer, sich in Handlung umzusetzen. Wenn der homosexuelle Mann bei seinem Partner auf Interesse stößt, ist er befriedigt, wenn er dieses Interesse nicht findet, hat seine Frustration wahrscheinlich eine größere narzisstische Bedeutung. Was die Lust der homosexuellen Männer an der Verkleidung betrifft, so kommt es mir vor wie eine Maskerade des Begehrens.

Die Homosexualität ist eine alternative Lösung des ödipalen Dramas. Die Mutter ist ihrem Sohn eine keusche Geliebte und der Sohn begehrt nur sie, ohne sie je anzurühren. So hat es Freud verstanden und eine bessere Erklärung ist nicht gefunden. Die Homosexualität ist eine Ausformung der Sexualität, der ein Platz zusteht wie der Heterosexualität.



Wie es scheint, ist sie ist nicht zwangsläufig mit schweren Störungen der psychischen Entwicklung verbunden. Man sollte auch in Rechnung stellen, dass die Entwicklung zur Homosexualität möglicherweise unterschiedliche Wege geht und ich nur einen davon beschrieben habe.

So wie es aussieht, ist das Problem der Homosexualität keines mehr, wenn man es nur richtig verstanden hat. Die Aufregung früherer Generationen darüber erscheint gar nicht nachvollziehbar. Aber in der Regel hat es doch schwerwiegende Gründe, wenn sich die Menschen mit einer Realität nicht abfinden wollen und die Existenz der Homosexualität bei einer großen Zahl von Menschen ist Realität. Darum bin ich mit diesem Ergebnis insoweit nicht zufrieden. Das war ja zu der Zeit von Freud auch nicht anders. Obwohl er eine sachliche Erklärung für die Homosexualität anbot, die Psychoanalyse sich der Aufgabe verpflichtet hatte, die Sexualität zu entdämonisieren, haben viele Analytiker den alten Hass dagegen nie aufgegeben (z.B. Sadger 1921). Im übrigen glaube ich nicht, dass das nur ein Vorurteil war oder nur der Abwehr eigener homosexueller Tendenzen diene. Es muss die Menschen etwas an der Homosexualität gestört haben oder heute noch stören, das noch unverstanden ist.

Der schon zitierte Socarides, der als Vertreter der eifernden Verfolger noch einmal zu Wort kommen soll, sagt, dass der männlichen Homosexualität eine Erotisierung von Hass und Feindseligkeit zu Grunde liege. Das passt nun aber gar nicht. Ihm schwebten offensichtlich Borderline Patienten vor, bei denen man nicht selten eine solche Erotisierung von Feindseligkeit, pseudohysterisches Verhalten könnte man es nennen, beobachten kann. Dort hat es die Funktion, Objektbeziehungen, die von der eigenen Feindseligkeit bedroht sind, durch ein erotisierendes Agieren zu retten. Aber für homosexuelle Menschen gilt das nicht. Im übrigen ist die Heterosexualität mehr mit Aggression und unter Umständen auch destruktiver Aggression, mit Hass und Feindseligkeit verbunden, wie ich doch zeigen wollte, als die Homosexualität.

Besser als durch theoretische Ausführungen wird das durch ein Bild eines meiner Patienten kommentiert. Der Patient, dessen Traum ich eingangs erzählt habe, phantasiert, dass er mit seiner Mutter in einem Panzer sitzt. Er habe mal in einen Panzer hinein geschaut und darin Tisch und Stühle gesehen. Da ist es gemütlich drin und wir sind geschützt, meint er. Ich erinnere ihn daran, dass Panzer ein mächtiges Kanonenrohr haben. Das gefällt ihm und er sinniert darüber, dass er also mit der Mutter zusammen, bzw. sie mit ihm einen großen Phallus besitzt und dass der Panzer große Kraft bedeutet, über die er verfüge, wenn er darinnen sitzt. Ich kann in diesem Bild Abwehr von erotisiertem Hass nicht erkennen. Ein heterosexueller Mann würde wahrscheinlich mit seinem Kanonenrohr auf Männer und Frauen los gehen, aber die Phantasie meines Patienten ist eher friedlich. Allenfalls fragt man sich, was er mit Kraft und Phallus anfangen will. Mein Eindruck ist mehr, dass dieses Bild etwas unausgesprochenes Trauriges ausdrückt, nämlich die Abwesenheit des Vaters.

Dieses Bild wirft aber auch ein Schlaglicht auf einen Aspekt von Heterosexualität, der bisher nur gestreift wurde. Wenn die männliche und weibliche Sexualität eine Gestalt hat wie die männliche und weibliche Aggressivität, dann muss man sich doch auch fragen, wie es mit den zugehörigen Trieben und Affekten bestellt ist. Ist der Gebrauch der phallischen Waffe durch einen Mann ein sexueller Akt? Sollen wir also dem Sexualtrieb auch destruktive Möglichkeiten zuschreiben? Und welche Affekte begleiten seinen Gebrauch? Können wir uns vorstellen, dass mit der Sexualität auch feindselige Affekte verbunden sind? Die Realität lässt uns keine Wahl bei der Antwort. Natürlich ist das alles so. Poin

tiert kann man es vielleicht so formulieren: Der Gebrauch der Geschlechtsorgane ist selbst immer aggressiv, aber ob es ein liebevoller oder feindseliger Akt ist, hängt vom interaktionellen Kontext ab, hängt davon ab, welche Art Beziehung die Beteiligten zueinander damit realisieren. Es ist die Beziehungsebene, die darüber entscheidet, ob es Gewalt ist, was zwischen Mann und Frau abläuft oder Liebe. Wenn es nach altem Recht eine Vergewaltigung der Frau in der Ehe nicht gab und nicht geben konnte, dann darum, weil die Beziehung zwischen Mann und Frau asymmetrisch definiert war. Der Mann sollte in der Ehe herrschen. Wenn aber der Herrschende seine Herrschaft ausübt, schließt das per definitionem gegebenenfalls die Anwendung von Gewalt ein, was nicht Vergewaltigung heißen kann.

### **Sexualität und Gesellschaft**

Die Herrschaft eines Geschlechtes über das andere ist also nicht nur ein Unfall der Geschichte, sondern ergibt sich leicht, weil mit dem sexuellen Interesse auch Aggressivität verbunden ist, offene phallische beim Mann, verborgene verschlingende bei der Frau. Jede Gesellschaft muss eine Struktur anbieten, wie die Liebe zwischen den Geschlechtern, die damit verbundene Aggressivität und der Hass zwischen Mann und Frau in eine Ordnung gebracht werden kann, so dass ein Zusammenleben möglich ist. Dabei gibt es gewiss glücklichere und weniger glückliche Lösungen. Die Sexualität allein reicht als strukturierendes Moment für eine Gesellschaftsordnung nicht aus. Mir scheint im übrigen in diesem Problem auch einer der Gründe für die Homophobie zu liegen. Sie ist die Verschiebung der Feindseligkeit zwischen den Geschlechtern auf die Homosexuellen.

Mit dem Zusammenhang von Sexualität und Gesellschaft und mit der Frage welche Funktion dabei möglicherweise der Homosexualität zukommt, will ich mich als letztes beschäftigen. Es ist ein schwieriges Problem und darum müssen Sie mir manche ungenaue Formulierung nachsehen.

Das Interesse der griechischen Philosophen, Plato und Xenophon muss man hier nennen, an der Liebe zu den Knaben entstand aus einer ähnlichen Fragestellung, wie es auch bei Foucault in seiner „Histoire de la sexualité“ (1984) zu lesen ist. Im antiken Athen war die Liebe eines freien Mannes zu einer Frau zwangsläufig asymmetrisch, weil der Mann sowohl im Hause wie in der Polis herrschte. Eine Asymmetrie bestand auch bei der Liebe des reifen Mannes zu einem heranwachsenden Knaben, spiegelte also insofern die Situation zwischen Mann und Frau. Aber die Liebe zu einem Knaben war nur dann ehrenvoll, wenn sie einen jungen Mann betraf, der dazu bestimmt war, als reifer Mann auch zu herrschen. Die Liebe zwischen Knabe und Mann war darum mit dem Ziel verbunden, den Knaben auf diese Aufgaben eines freien Mannes, der sich im Hause und in der Polis bewähren musste, vorzubereiten. Sie war eine Form von Liebe, die einerseits der heterosexuellen einigermaßen nachgebildet war und dennoch die einzig mögliche Sexualität zwischen zwei ebenbürtigen Menschen.

In dem hier diskutierten Zusammenhang kommt es nicht so sehr darauf an, ob diese Vorstellungen im alten Athen praktische Bedeutung hatten oder nur eine idealisierende Rationalisierung waren, was wahrscheinlicher ist (vgl. Devereux 19xx). Die Homosexualität schien wenigstens in der Idee etwas zu versprechen, was in der Beziehung der Geschlechter nicht möglich war, nämlich Freiheit der Sexualität.

Ich habe in den bisherigen Überlegungen von dem Begriff „Aggression“ naiv Gebrauch gemacht und nicht danach gefragt, was denn die Aggression ist. Ich habe sie auch in einen Gegensatz zu dem Begriff der Sexualität gebracht. Dieser Gegensatz, so plausibel er

im einzelnen erscheinen mag, bedeutet aber nicht, dass man von einem Trieb Aggression in klarer Abgrenzung zu dem Trieb Sexualität sprechen könnte, so wie es ja auch Freud immer vermieden hat. Beides, also Aggression und Sexualität erscheinen einerseits gleich und dann wieder als ein Gegensatz. Auf der anderen Seite zeigt die Homosexualität, dass es Ausformungen der Sexualität gibt, die nicht auf Aggression angewiesen sind.

Die Schwierigkeit, den Begriff Aggression genauer zu bestimmen, hängt unter anderem damit zusammen, dass wir fast immer, explizit oder implizit, von Aggression in einem sozialen Kontext sprechen. Das seinerseits hängt damit zusammen, dass Aggression als Affekt im familiären Kontext entsteht und nach außen in die Gesellschaft geleitet wird, wo sie dem Aufbau gesellschaftlicher Wirklichkeiten, bzw. Strukturen dient. Der soziale Kontext, in dem wir leben, also unsere Kultur, ist in gesellschaftliche Struktur gegossene Triebenergie. Die Abwehrprozesse, durch die wir die sozialen Strukturen schaffen, können wir als neutralisierte Aggression verstehen.

Es wäre eine langwierige Aufgabe, diesen Prozess im einzelnen zu beschreiben und es wären auch unbewiesene Hypothesen für den Ausbau einer solchen Theorie notwendig. Darum will ich einen anderen Weg gehen und ein Beispiel wählen, das zeigt, wie dieser Prozess auch verunglücken kann, nämlich in der Psychose. Dieser Umweg hat den Vorteil, dass ich mich dabei mehr auf die Empirie stützen kann, dass ich mit den Psychosen aufgrund meiner Arbeit sehr vertraut bin und hat verschafft mir Gelegenheit, über ein modernes Konzept der schizophrenen Psychose zu sprechen, was ich ungern verpasse. Es ist ein Exkurs, aber es gibt auch sachlich begründete Zusammenhänge.

### **Paranoia**

Ausgerechnet die Homosexualität, die in seinen Erklärungen doch so harmlos ist, hat Freud im übrigen dazu benutzt, um die schwerwiegendste aller psychischen Störungen zu erklären, nämlich die Paranoia, im heutigen Sprachgebrauch Schizophrenie. Seine Überlegungen stützte er auf das Buch von Daniel Paul Schreber „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“. In diesem Buch beschreibt Schreber seine schizophrene Erkrankung, und zwar mit den Worten der Psychose.

Freuds Theorie ist, dass abgewehrte homosexuelle Triebregungen vom Ich nicht mehr abweisbar sind und nun durch eine Veränderung der Realität abgewehrt werden. Die andrängende homosexuelle Vorstellung „Ich liebe ihn“ oder „Ich liebe sie“ wird abgewehrt durch die Verkehrung in: „Er verfolgt mich“, bzw. „Sie verfolgt mich“.

Warum hat Freud bei dieser Erklärung auf die homosexuelle Libido zurück gegriffen? Das besondere der Psychose ist die Abwehr durch Aufgabe des Realitätsbezugs. Es hätte zur Charakterisierung der Psychose gereicht, dass die eigene Liebe in Hass des anderen umgedeutet wird. Ich habe keine Erklärung für den Rückgriff auf die Homosexualität gefunden, es sei denn, dass Freud einfach nur die eine Devianz durch die andere erklären will.

Freud folgt jedenfalls auch im Fall der Psychose seinem Erklärungsmuster der Neurosen. Ein autochthoner Triebkonflikt, also das Andrängen der homosexuellen Libido auf der einen Seite und das Verbot des Überich auf der anderen Seite, ist Ausgangspunkt der psychotischen Entwicklung. Freud hat so die Bedeutung sozial bedingter Traumatisierungen gering veranschlagt, bzw. nicht in seine Überlegungen einbezogen.

Die wahren Verhältnisse waren anders. Der Vater von Daniel Paul Schreber, der Orthopäde Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber, hat mit der Entwicklung und Anwendung vielfältiger orthopädischer Apparaturen zur Haltungskorrektur von Kindern - Freud hatte genaue Kenntnisse von diesen Apparaturen – sadistische Impulse an seinen Söhnen ausgelebt. Doch war es wahrscheinlich nicht so sehr dieser Sadismus, der die Entwicklung einer Psychose bei dem Sohn begünstigt hat. Schwerwiegender war, dass der Vater seine beiden Söhne dazu benutzte, seine eigene psychische Stabilität zu sichern, und zwar indem er projektiv eigene Probleme an den Söhnen ausagiert hat. Mit seinen orthopädischen Apparaturen hat er die Körper seiner Kinder manipuliert. Heute wissen wir, dass Väter oder Mütter psychotischer Kinder eigene Gefühle und Wunschvorstellungen, die unbewusst bleiben, zum Maßstab ihres Umgangs mit den Kindern machen. Der Vater Schreber hat seine Söhne so manipuliert, dass sie fühlten, was der Vater glaubte, das sie fühlen sollten, nicht was sie faktisch fühlten. Dadurch hat er die Ausbildung fester Ichgrenzen und einer konsistenten Identität bei den Kindern unmöglich gemacht. Seit Hartmanns Arbeiten zur Ich-Psychologie (1964) betrachten wir das als den entscheidenden psychischen Webfehler, der immer vorliegt, wenn es zum Ausbruch einer schizophrenen Psychose kommt. In einem Selbstzeugnis hat der Vater von den schweren psychischen Problemen, die er hatte, berichtet. Paul Schreber, der Sohn, wurde schizophren und schrieb später die „Denkwürdigkeiten“, die Freud zum Anlass nahm, seine Theorie zur Paranoia darzustellen, der 3 Jahre ältere Bruder erkrankte ähnlich wie Paul noch vor diesem und hat sich erschossen.

Unser heutiges Verständnis der Symptomatik von Schreber ist, dass sein psychotischer Wahn, er sei eine Frau, die Gott und dem Vater, was, wie Freud auch meinte, dasselbe bedeutet, sexuell zu Diensten sein musste, eine Kompromissbildung darstellt, die die Realität korrigierte. Aber die Verfälschung der Realität wurde nicht notwendig, wie Freud meinte, weil der Triebanspruch unabweisbar wurde, sondern weil die Realität nicht tolerabel war. Der Wahn widerlegt nicht den Triebanspruch ‚Ich bin homosexuell‘, sondern korrigiert die Realität, dass der Vater sadistisch war. Der Wahn Schrebers, dass er eine Frau sei, die dem Vater sexuell zu Diensten war, legitimiert scheinbar das Interesse des Vaters an seinem Körper als normales sexuelles Interesse. Er negiert zugleich den sadistischen Impuls des Vaters und macht ihn, wenn auch in höhnischer Verzerrung, zu einem guten Vater. Schließlich weist der Wahn auf die Verletzung des Sohnes durch den Vater hin, indem er die Parentifizierung als Missbrauch entlarvt. So kommt im Wahn die eigentliche Wahrheit über die Beziehung des Vaters zum Sohn zum Vorschein, wenn auch verzerrt.

### **Devianz**

Paul Schreber beschreibt seinen Vater in der Person Gottes und in der Person seines behandelnden Arztes als einen Mann, der von lebenden Menschen nichts verstand, der nicht fähig war, aus der Erfahrung zu lernen. Wir wissen heute, dass er damit wohl recht hatte (Niederland 1976, Israel 1989). Aber diese Erfahrung brachte Schreber in einen Gegensatz zu dem, wie es benannt wurde. Freud z.B. spricht von der „zärtlichen Erinnerung des Sohnes“ und trifft damit wahrscheinlich ganz daneben, aber die offizielle Lesart. Nun ist es wohl schlimm für ein Kind, wenn es für böse hält, was den Eltern gut vorkommt, aber es ist nicht unbedingt eine Katastrophe, wenn das Kind die Erziehungsmaßnahmen der Eltern für einen Ausdruck mangelnder Liebe hält. Eine Katastrophe wird es dann, wenn die Bewertung des Vaters oder der Mutter die Emotionalität des Kindes bestimmt, wenn also die Lust des Vaters am Schmerz des Sohnes auch zur Lust des Sohnes deklariert wird. Wenn das früh und kontinuierlich geschieht, wird der Sohn kein konsistentes Welt

bild aufrichten können. Das Ergebnis ist wie bei Paul Schreber, dass er, wenn er der Wahrheit Raum gibt, gerade in Gegensatz zur gültigen Wahrheit gerät, also verrückt ist.

Mein Exkurs ist damit zu Ende. Ich wollte mit ihm an einem Fallbeispiel zeigen, wie das wachsende Kind eine empathische Unterstützung braucht, um ein konsistentes Weltbild entwickeln zu können. Diese Unterstützung schulden ihm die Menschen, die die Elternfunktion für es haben. Aber die Beziehung des Kindes zu diesen Personen wird von vielen Parametern strukturiert, von denen manche biologisch vorgegeben sind. Das Kind durchläuft z.B. eine orale, eine anale und eine ödipale Entwicklungsphase. Diese Strukturen der triebbestimmten Beziehungen in der Familie werden im Prozess der Sozialisation in soziale Strukturen überführt. Jede Gesellschaft enthält darum Formen wie Oralität, Analität und Genitalität gelebt oder eben auch nicht gelebt werden können. Noch in der psychotischen Verzerrung der Welt Schrebers sieht man diese Grundmuster. Es gibt die Herrschaft des Vaters und die Gottes, es gibt das Begehren des Vaters, es gibt Rivalität mit dem Bruder usw.

In der Übertragung bekommen wir viel von den Prozessen zu spüren, die aus ursprünglichen Bedürfnissen und Gefühlen soziale Strukturen gemacht haben. Wenn der Patient uns mitteilt, er sehe die Analyse als eine Arbeitsbeziehung an, in der Gefühle möglichst vermieden werden sollen, oder wenn er von uns Ratschläge für alle Lebenslagen haben will, dann wiederholt er den Versuch seiner Kindheit, in einem sozialen Kontext zu bleiben, der es ihm ersparte, seine Gefühle zu erleben oder auszudrücken, oder – im zweiten Beispiel – er vermeidet Angst, indem er sich unterwirft. Mit dieser Abwehr löst er aber nicht nur einen persönlichen Konflikt, sondern gestaltet auch seine Umwelt. In den hier beschriebenen Beispielen ist der Zusammenhang zwischen innerem Konflikt und szenischem Arrangement noch deutlich. Aber die nicht mehr in Frage gestellten Grundlagen unserer Kultur sind ja auf keine andere Weise entstanden, haben lediglich eine grundlegendere Bedeutung, sind konfliktfreier Raum geworden. Das ist das Untersuchungsfeld der Ethnoanalyse.

Die Schaffung gesellschaftlicher Strukturen, die der Sexualität ihren Platz geben, muss also auch dafür sorgen, dass die damit verbundene Aggressivität untergebracht wird. Die Geschichte der verschiedenen Kulturen lehrt uns, wie einfallsreich die Menschen dabei waren.

Grundsätzlich gilt das alles auch für die Homosexualität. Sie ist nicht nur ein privates Arrangement zwischen der Mutter und ihrem Sohn, möglicherweise auch dem Vater, dem die Rolle zufällt, abseits zu stehen. Sie ist ebenso zugleich ein Weltentwurf. Aber ich denke, auf eine weniger verbindliche Art. Ein Maßstab dafür ist die Übertragung. Die homosexuelle Übertragung zeichnet sich dadurch aus, dass der Patient auf Empathie wartet, wenig aktiv und wenig aggressiv gestaltet. Auch das ist, wenn man so will, eine Struktur, aber sie ist denkbar vage.

Die Homosexualität ist normal und deviant zugleich. Normal ist sie, weil es keinen Sinn gibt, die Homosexualität für pathologisch zu halten. Von pathologisch zu sprechen gibt nur Sinn, wenn der Mensch an seinem Zustand leidet oder wenn er in seinen sozialen Fähigkeiten wesentlich eingeschränkt ist, vielleicht auch manchmal in Fällen, wenn er für seine Umwelt unerträglich, bzw. von Schaden ist. Das alles kann man von den homosexuellen Männern nicht sagen. Sie leiden nicht an ihrem Zustand mehr als andere und sie sind in ihren sozialen Fähigkeiten nicht eingeschränkter als andere.

Deviant ist die Homosexualität, insofern sie am Aufbau der sozialen Welt weniger beteiligt ist. Sie stellt die Grundregeln der Kultur in Frage, ohne sie wirklich aus den Angeln zu heben, sie negiert den Vater, ohne ihn zu töten, missachtet das Inzesttabu, ohne es zu verletzen. Ihr fehlt die Aggression dazu. Vielleicht ist Aggression auch nötig, damit eine menschliche Triebregung überhaupt zu einer sozialen Struktur denaturieren kann. Diese Freiheit der Homosexualität, nach Morgenthaler das Spielerische, gibt ihr den Charakter eines Gegenentwurfs zu der gesellschaftlich vorgezeichneten Art und Weise, wie Sexualität realisiert werden soll. Sie ist insofern eine Herausforderung an die Entwicklungspotenz einer Gesellschaft. Aber es ist sicher auch ein Ärgernis und provoziert Hass und Verfolgung, weil es die bestehenden Strukturen relativiert.

Zum Abschluss will ich noch einmal zu dem Traum zurückkehren. Ich denke, dass die Deutung, die sich mein Patient selbst gab, schon seine Richtigkeit hatte. Aber der Patient hat mich auch auf subtile Art überflüssig, bzw. nutzlos gemacht. Erstens wollte er aufhören und träumte dazu den Traum. Im Traum nimmt er mir den Dolch ab, bezeichnet den Bassa Selim, den er mit mir identifizierte, als Haremswächter, also als Eunuchen und schließlich deutet er den Traum eigenständig, ohne mir durch seine Einfälle die Möglichkeit zu geben, meine Kunst daran zu versuchen. Als ich ihm das mitteile, fällt ihm ein, dass er seinen Vater oft wie ein Schoßhündchen sieht, das von der Mutter dominiert und unterdrückt wurde. Der Vater sei ja nun schon viele Jahre tot und sein Tod sei mit Abstand das emotional wichtigste Ereignis in seinem Leben gewesen. In früheren Stunden hatte er gelegentlich vom Vater, seiner stillen und freundlichen aber auch emotionslosen und distanzierten Art gesprochen. Im Zusammenhang damit hatte er sich auch erinnert, wie die Mutter ihm einmal mitgeteilt habe, dass sie sich nie in ihrem Leben verliebt habe.

Aber jetzt, im Zusammenhang mit dem Vater als Schoßhündchen, erzählt er, dass seine früheste Erinnerung an die Eltern ein Wellensittich ist. Soll dies das Vögeln der Eltern bedeuten, frage ich. Die Sexualität der Eltern, das kann er sich nur als Unterdrückung vorstellen, Unterdrückung des Vaters durch die Mutter. Aber wenn er nie mit einer Frau schläft, dann wird er sich nicht von der Mutter befreien können, meint er. Was soll er also anders tun, als ihr den Kopf abzuschlagen, denn mit einer Frau schlafen, das ginge nun mal nicht.

Ich habe schließlich den Traum so verstanden, dass er darstellt, wie der Patient der drohenden Abhängigkeit von mir entgehen will, nämlich dadurch dass er sich auf seine Autonomie, die auch so sehr sexuelle Bedeutung hat, besinnt. Er braucht mich nicht und regelt alle Dinge, die mit seiner Mutter und der Sexualität zu tun haben, eigenständig, was er mit dem theatralischen Bild ausdrückt. Aber was er über und zu seinem Vater sagte, verstehe ich nicht als Abwehr, sondern als echtes Bedauern, dass er in ihm kein Vorbild gefunden hat. Das ist die andere Seite seiner Freiheit.

Literaturnachweise beim Verfasser